№ 13. Vierter Jahrgang. 1843.



Grafschaft Glatz.

Redakteur Reymann. (Glatz, den 1. April.) Druck von F. A. Pompejus.

Die Seelen in den Steinbildern.

(Fortsetzung.)

In des Greises Erzählung lag eine heilige Wahrheit, die dem Herzen keine Zweifel ließ; nun, da er seine Worte geendet hatte und ich fühlte was er fühlte, und ich empfand, was er empfand, war ich vor Gott eine Christin.

Ich ging zu meinem Lager; ich betete nicht mehr zu den häßlichen Götzen, ich betete zu ihm, dem ewigen Erbarmer. Da kam ein freundlicher Schlaf über mich. Nein es war kein Schlaf, es war das seligste Erwachen aus dem dunklen Traume des Lebens: ich befand mich in einer andern Welt; o sie war so schön, so unendlich schön, daß meine Zunge nicht vermag, ihre Zauber auszusprechen. Ein unabsehbares, nie welkendes Blumenmeer wogte auf derselben und über diese Blüthen zogen helle, lichte Kindergestalten ohne Körperbann in seliger Verklärung einher; sie wohnten in Blumenkelchen und schaukelten sich in den Strahlen des Lichtes. Ueber diese Welt wölbte sich kein Himmel, denn sie selbst war der Himmel; aber in einem hohen Dome von Frührothstrahlen prangte eine Demantsonne, welche nur leuchtete, nicht sengte, umkränzt von glänzenden Sternen. Die schuldlosen Kindergestalten umringten mich und legten sich liebend an mein Herz; da kam der Friede Gottes über mich und ich sah meine Eltern, deinen Vater und alle die ich geliebt hatte; sie lächelten mich freundlich an, ihre Lebenswunden waren alle geschlossen, ihre dunkeln Schmerzensträume alle versunken; denn diese Blüthenwelt war ja das Land der Seligen. Da hörte ich mich rufen; es zuckte ein kalter Schmerz an meinem Herzen — ich war wieder auf der dunkeln Erde, der Gastfreund hatte mich durch meinen Namen aus der Verzückung geweckt. Ich eilte zu ihm; er war sonderbar verändert, seine Hände waren gefaltet, seine Blicke leuchteten in überseliger Wonne und seine bleichen Lippen lispelten: „Er steht wieder an meinem Lager." Wirklich erleuchtete ein wunderbarer Schimmer die Hütte; ich sank zur Erde und betete inbrünstig, da war mir, als ob die Engelgestalten, welche ich eben im Traume gesehen, jetzt um mich knieten; der sterbende Greis aber griff mit seiner Rechten in die Trinkschale und taufte mich; wie seine Hand zum drittenmale meine Stirn berührte, fiel sie schwer nieder, er lächelte noch einmal und war todt.

Anders, sprach Liach nach langem Schweigen, hat sich mir der Herr geoffenbart. Mir erschien er in gewaltiger Kraft, der Donner war seine Sprache und die Felsen brachen unter seinem Tritte. Und dennoch einte sich unser Schicksal auch da schon wunderbar. Das Nagen des wilden Rachedurstes ließ mir keine Ruhe, unstät wanderte ich umher und kam dann in ein

Land, wo der Stamm der Slaven völlig aufhörte und ein anderes Volk mit andern Sitten, andern Gesetzen und andern Leidenschaften lebte. Auch die Erde war verändert; nur sparsam keimte die Frucht des Feldes, nur zwergartig entstieg der grüne Halm dem dürren Steinboden, dagegen rauschten die Wasser von den hohen Bergen nieder, in den bewegten Seeen schwollen die Wellen in wilder Empörung auf und stürmten in ohnmächtiger Wuth immer und immer wieder gegen die Steinufer. Je weiter ich pilgerte, desto öder und fremdartiger wurde das Land; nur selten begegnete ich einem Bewohner dieser Wildniß, und wenn mein Auge einen erspähte, so zog er läßig und stumpfsinnig seine Straße, ohne den Fremden mit einem Blicke zu beachten. Jetzt hatte die Schöpfung ihre Gestaltungen geändert; es war kein Baum, kein Halm, keine Erde mehr zu erblicken, nichts als kaltes Gestein, das sich in verworrenen Gestalten trotzend gen Wolkenhöhen erhob. Nachdem ich noch ein Paar Tage gewandert war, fand ich mich eingekerkert in einen Wunderbau von grauen Felsen, die keinen Ausgang mehr darboten. Alles war kalt und hart — wie die eigne Brust; ermüdet dehnte ich meine Glieder auf dem harten Lager und entschlief. Bald wurde ich geweckt durch ein sonderbares Geräusch, welches dumpf, mit unbekannten Tönen heranstürmte. Ich blickte gen Himmel, aber dieser strahlte in heiterm Blau, und keine Wetterwolke war zu erspähen, und immer stärker und stärker drang das unsichtbare Tosen heran. Mit wahnsinniger Neugierde erklomm ich die nächste Felsenspitze, um das Räthsel zu erspähen und einen Blick in das Getriebe der Schöpfung zu thun; aber nichts, nichts ließ sich erspähen; der Unsichtbare, der in diesen Schreckenslauten, einherzog, gab sich den Menschenblicken nicht kund. Es war kein Donner, kein Fallen der mächtigen Schneelawinen: es war furchtbarer, stürmender, wachsend mit jedem Augenblicke in gewaltiger Kraft. Aus ihren verborgenen Klüften, aus ihren Abgründen stürzten die erschreckten Raubthiere hervor und erklommen in banger Scheu die nächsten Felsenspitzen; mein Blick folgte ihnen, sie drängten sich ängstlich aneinander, keinen Blutdurst, keinen Haß mehr gegenseitig fühlend; in ihrer Mitte betete ein Mensch, den ich jetzt erst gewahrte; seine Haare hatten sich hoch empor gesträubt, seine Augen irrten verzweifelnd umher, seine Arme hoben sich empor, als wollten sie die Luft erfassen und sich so der Gefahr entheben. Er mochte wohl beten, vielleicht klagen, Hülfe heischen; des Menschen Stimme war nicht mehr zu vernehmen vor diesen Lauten, welche das Nahen des Weltgerichtes kündeten. Dennoch schwoll das Geräusch immer mehr und der vergangene Augenblick war stumm gegen den kommenden. Jetzt tobten die Grundvesten der Erde, die Felsen wankten, und jener Gipfel, auf dem der Mensch und die Raubthiere hauseten, schwankte wie Rohr vom Winde bewegt. Neben mir sah ich jetzt einen riesigen Wolf, zitternd, lammfromm; ich umfaßte ihn mit Todesangst und barg mein Haupt in seinen Schooß, um nicht zu sehen, nicht zu hören das Herbeischreiten der letzten Stunde.

Entsetzlicher heulte es durch das Weltall; sichtbarer bebten die Urberge, die mächtigen Felsen brachen, ein Wassermeer stürzte mit grausender Schnelle durch das gebrochene Gestein hervor und machte sich im schäumenden Falle Bahn. Die Felsen, der Himmel, die Erde und das Wasser war eine Masse geworden; doch war der Kampf nicht geendet, noch standen einige Felsen dem Wassersturze entgegen, aber sie zerschellten wie Staub in seinem Wogendrange und der schäumende Gischt zischte zu Wolkenhöhen *). Als mein Auge wieder Sehkraft gewann, und ich meine Blicke abzuwenden vermochte von dem Wasserthrone des Allmächtigen, gewahrte ich den Menschen, der auf dem zersplitterten Felsen gewesen, an das Ufer geschleudert; um ihn lagen die riesigen Unthiere, deren Gebeine völlig zerschellt und zerbrochen waren **)

(Fortsetzung folgt.)

Die Gegenwart.

(Beschluß.)

Wenn die Vorfahren über einen gründlichen Schul-Unterricht oft leicht hinwegsahen, und in ihren vorschnellen Urtheilen sich dahin aussprachen, daß das Schreiben für die Mädchen eine sehr entbehrliche, unnütze, ja sogar gefährliche Kunst sei, sie daher ihre Töchter nur zu solchen Beschäftigungen anhielten, die ihnen für die einstige Bestimmung als Hausfrauen nützlich erschienen, so stellt die Gegenwart ganz andere Prinzipien auf, die dem heutigen Zeitgeiste mehr conveniren. Ob diese allseitige Richtung das häusliche Glück mehr befördert oder nicht, mag die weise Erfahrung beurtheilen. Man läßt die lieben Töchter nähen, sticken, die saubersten Tableaux fertigen, singen, Flügel und Guitarre spielen, zeichnen und malen lernen, und bildet sonach wahre Grazien aus ihnen. Das mag Alles wohl recht schön und gut sein, aber zum ehelichen Glück ist es nur eine ganz erbärmliche Zugabe. Vor der Ehe erscheinen die Mädchen dem Geliebten, wie Ifland sagt, als wahre Engel; eine Frau aber dünkt

*) Der Imatrafall in Finnland, dessen Entstehung hier beschrieben worden, übertrifft an gigantischer Kraft und Schönheit weit den Rheinfall, doch zerstört sein mächtiger Wogendrang noch immer die beengenden Ufer, schafft sich so eine immer breitere Bahn, verliert aber auch zugleich an seiner großartigen Schönheit. Nach einigen Menschenaltern wird er vielleicht in die Reihe der gewöhnlichen Wasserfälle zurücktreten.

**) Dies ist noch jetzt der Fall, wenn ein Thier von dem Wassersturze fortgerissen wird.

ihm eine wahre Marechaussee, eine beständige Reiterei, die hinter des Mannes Handlungen herjagt. Der Mann zieht sich als ehemaliger Geliebter bescheiden hinter die Coulissen, und getraut sich nicht, den prunkenden Vorhang des vergötterten Ehestandshimmels zu lüften, weil er zuverläßigen Täuschungen entgehen will. Die jetzige junge Männerwelt geht daher sehr vorsichtig zu Werke, und berechnet zuvor klüglich ihre möglichst zuverläßigen Einnahmen, vergleicht, prüft, und nennt endlich mit dem weisen Sirach Alles eitel. Es ist zwar richtig, daß die meisten Töchter ihre lieben Eltern dadurch zu unterstützen suchen, daß sie sich ihre Kleider, die fast alle Monate eine andere Form annehmen, selbst fertigen, daß auch die Stoffe höchst billige Preise haben, aber alles das ist nicht zureichend. Der liebe Ehemann möchte fast außer sich vor Freude werden, daß ihm der gütige Himmel ein so außerordentliches Glück bescheert und das zarte Weibchen einen so vortrefflichen Geschmack gewonnen hat, der seinem Geldbeutel am Ende doch sehr beschwerlich fällt. Auch der gesetzteste Mann muß sich, wenn er nicht lächerlich werden will, und wer möchte daß wohl gern? der allgewaltigen Gebieterin, der Mode unterwerfen. Aber Alles hat doch sein Maaß und sein Ziel. Das wollen jedoch viele Frauen nicht einsehen. Man lebt ja doch nur einmal in und mit der Welt, und kann doch nicht hinter der Mode zurückbleiben, wenn man nicht übersehen werden will. Man lauert vielleicht auf die neueste Mode, wie der Dieb in der Nacht. Das Kleid muß geändert werden, wenn es auch noch lange hätte getragen werden können, aber die Mode verlangt eine andere Facon, und so heißt es: vale. Nätherinnen, deren es ohnehin eine Unzahl giebt, müssen schnell in das Haus, und eine solche Reformation mit den Kleidern vornehmen, wie es in Frankreich zur Zeit der Revolution gegangen ist. Daß das alles Geld, und viel Geld kostet, versteht sich von selbst, aber was fragen die lieben Frauen hiernach? Wenn sie nur die leidige Mode mitmachen können, so sind sie zufrieden, mag auch dem friedliebenden Manne der Angstschweiß auf der Stirne stehen. In der einfachsten Kaffee-Gesellschaft will das liebe Weibchen glänzen, und gern schmückt sie sich mit den besten Kleidern, als ob sie wie eine jungfräuliche Braut zum Altar gehen wollte. Sollen alle diese kostspieligen Ansprüche andauernd befriediget werden, so muß der nachgiebige Hausvater schon ein gewaltiges Einkommen haben, denn die gefallsüchtigen Töchter folgen treu den Fußstapfen der Mutter, und opponirt sich der bedächtige Hausvater den ausschreitenden Wünschen, dann ist es um den häuslichen Frieden geschehen, und er hat dann seine liebe Noth.

Wie mag wohl solchen Männern zu Muthe sein, deren Frauen ihre Kleider und Kopfaufsätze und andere Schnörkeleien immer und ewig ändern lassen, und wenn das Aendern nicht mehr gehen will, alles wegwerfen und neu anschaffen? Was mag das den guten Männern für eine herzliche Freude, wie mag ihnen zu Muthe sein, wenn sie einen Tag wie den andern, mit aller christlichen Geduld dasselbe Manöver ansehen müssen, was gestern und vorgestern vorgenommen worden ist. Sparsame und bescheidene Hausfrauen, welche sich in Gesellschaft in einem und demselben Kleide mehrmals haben sehen lassen, werden gewöhnlich übersehen, weil sie nicht mit dem modesüchtigen Zeitgeiste fortgehen, und folglich nicht zu den esprits forts gerechnet werden können, wenn sie auch sonst am Verstande die bornirten Köpfe weit übersehen.

Mit diesem Thema mag daher der Reigen geschlossen sein, obgleich die Gegenwart noch vielen reichhaltigen Stoff zur öffentlichen Beleuchtung bietet. Der heutige Modeton ist einmal das gewaltige Idol, dem die Menschheit so große, ja unermeßliche Opfer bringt, er ist aber auch der allgewaltige Hebel, der die menschliche Gesellschaft ernährt und erhält.

An die drei Freunde der Wahrheit.

Als Freundin der Wahrheit möchte die Unterzeichnete der in Nro. 10 befindlichen Aufforderung, die zur öffentlichen Besprechung vorliegenden reichhaltigen Stoffe vollständig zu beleuchten, gern nachkommen, allein es geht ihr wie den fröhlichen Kindern bei dem Anblick des hellerleuchteten Christbaumes und der vielen dabei liegenden von den glücklichen Eltern in schönster Ordnung bestimmten Geschenke, hinter denen eine mit rothseidenem Bande zierlich umwundene Ruthe als sanfte Mahnerin für kleine Vergehen beschämend hervorlugt. Ob diese scherzhafte Drohung nicht eine bescheidene Anspielung auf so manche ernsteren Verhältnisse haben dürfte, mag dahin gestellt sein, denn es giebt ja doch nach der weisen Erfahrung selbst für gereiften Verstand muthwillige Erscheinungen von Jugendstreichen, bei denen die allgewaltige Zucht-Ruthe nützliche Anwendung finden dürfte. Wenn es denn den drei Freunden der Wahrheit, vorausgesetzt, daß sie Ohren, gefühlvolle und nicht etwa harte Ohren haben, die selbst für Stock und Peitsche unempfindlich sind, gefällig sein sollte, von der Stimme der Wahrheit einige Worte zu vernehmen, so bittet sie um gefällige Aufmerksamkeit und Geduld.

Sie wagt es jedoch kaum, wie eine bescheidene Braut aus den vielen zur beliebigen Auswahl ausgelegten schönen Sachen in Gegenwart des hochbeglückten Bräutigams den reinen Wunsch ihres biedern Herzens auszusprechen, welcher Stoff zum Brautkleide ihr wohl der liebste sein möchte, bleibt aber ruhig mit einem Finger auf einem derselben ruhen, indem sie mit leuchtenden Blicken dem Geliebten anscheinend die freie Wahl überläßt. Dieser freundliche Wink ist der Redaktion auch nicht entgangen, und sie würde sich freuen, wenn sie den richtigen Takt getroffen hätte. Sie will daher

den unverdienten Vorwurf des langen Zielens von sich ablehnen, — und — in Gottes Namen darauf losschießen — dabei aber mit aller Schonung verfahren, und nicht unnöthiger Weise Veranlassung zu gehässigen Verwickelungen geben. Vorsätzliche Mißdeutungen sind ja ohnehin an der Tagesordnung, wozu solchen gemeinschaftlichen Theorien noch unnütze Nahrung geben?! An Euren Werken wird man es erkennen, ob ihr meine Jünger seid und die reine Lehre erfaßt habt, so sprach der Herr. Heuchelei und grellen Pharisäismus schien er am meisten bekämpfen zu wollen. Doch solche auffällige Gottlosigkeit kömmt heute ja nirgends mehr vor, und so dürfen sich Alle der schönen Gegenwart erfreuen, die nur dem Könige, dem Vaterlande und der Obrigkeit treu ergebene Bürger kennt. Stellt sich auch wirklich da und dort ein heterogener Schein entgegen, so mag er in dem großen Reiche unglaublicher Mißverständnisse seinen geziemenden Platz finden. Es giebt zwar Personen, welche in ihren Aeußerungen einen sprechenden Wankelmuth verrathen und das heute lobend bevorzugen, was sie morgen einem beißenden Tadel unterwerfen; das deutet aber höchstens auf eine nicht gewonnene Festigkeit in der eigenen Beurtheilung, die fremden Ansichten gegenüber nicht festen Stich halten kann. Also zur Sache.

Es giebt leider gar arge Kritiker, welche einen timonischen, das ist lichtscheuen Charakter, aber eine kerngesunde Lunge haben, und folglich zu der gemäßigten Thiers-Parthei in der französischen Deputirten-Kammer nicht zu gehören scheinen. Der hohe Gesetzgeber hat sich höchst wahrscheinlich bei Emanirung der Städte-Ordnung als Bürgerschafts-Vertreter, Communal-Repräsentanten oder Stadtverordnete einen honorablen Kreis von Ehrenmännern gedacht, welche mit dem höchsten Enthusiasmus wie zu den Zeiten Lycurgs die Wohlfahrt des Gemeinwesens als ihren hochgeachteten Augapfel betrachten werden. Mittlerweile hat sich aber hinter einer höchst verwerflichen Oligarchie eine starke Portion Leidenschaft versteckt, die den guten Samen völlig erstickt hat. Ein wenig Selbstsucht hat ausschreitende Versuche gewagt, die reinsten Handlungen der Obrigkeit nicht selten in ein nachtheiliges Licht gestellt, und durch eine ungehörige Opposition ihr das moralische Uebergewicht zu entziehen gesucht, indem man sich hin und wieder ungemessene Ausfälle erlaubte, die sich keineswegs für einen gebildeten Mann schicken, und in Gesammtheit eine hochgeachtete Körperschaft compromittiren. Wenn nun zwischen vier Mauern solche rauhe Stimmen sich vernehmen lassen, ein arroganter Reformator sich herausnehmen will, die krankhaften Ideen seines verbrannten Gehirns auch andern mitzutheilen, dann ist, wenn eine solche bösartige Gemüthsstimmung unheimlich Anklang findet, die mit solchen Ungehörigkeiten beengte Communal-Verfassung sehr zu beklagen.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

Die Einschläferer. — Im Jahre 1786 verbreitete eine Bande Bösewichter auf eine eigenthümliche Weise Schrecken durch einen großen Theil von Frankreich, die sogenannten endormeurs (Einschläferer), die meist in sehr anständiger Kleidung erschienen, sich gewöhnlich Reisenden unterwegs oder in Gasthäusern anschlossen und ihnen etwas (natürlich Opium) beibrachten, das einen unüberwindlichen Schlaf erzeugte. In diesem Schlafe plünderten die Uebelthäter ihr Opfer aus. — Eine der frechsten Thaten dieser Einschläferer ist folgende: Ein Mann befand sich in einem Volksgedränge in Paris und tief mit einem Mal aus, man habe ihm seine goldene Dose gestohlen. Auch bezeichnete er einen ziemlich schlecht gekleideten Mann als den Dieb, der jedoch hartnäckig leugnete. Beide wurden zu dem Polizeicommissarius geführt. Hier beschrieb der angeblich bestohlene seine Dose genau, gab an, daß sie ganz vorzüglichen Schnupftaback enthalte, und verlangte daß der Beschuldigte durchsucht werde. Dies geschah und die Dose wurde gefunden. Kaum hatte der Bestohlene dieselbe wieder, als er dem Polizeikommissarius, dessen Sekretär und dem anwesenden Commissar eine Priese bot. Alle nahmen von dem Taback und nach kurzer Zeit schliefen sie ein. Der Bestohlene und der Dieb, welche die Sache verabredet hatten, nahmen sogleich alles Werthvolle, das sie fanden, mit sich und entfernten sich eiligst.

Charade.

Kennst du, mein Freund, das Schweizerland,
mit seinen Bergen, Thälern, Gründen?
So ist dir auch nicht unbekannt,
was Silbe eins und zwei verkünden. —
Bist du der Tonkunst zugethan?
du triffst in ihr die dritte Silbe an. —
Und einen Namen schafft, wer alle drei verbindet,
der in der Bibel sich befindet. —
Ein Ding zum Küssen beut die vierte endlich dir;
ein wicht'ger Hebel ist's dem menschlichen Verkehre!
Sein Wirken spottet aller Ferne,
auf unserm viel gepries'nen Sterne;
Wie stände es um uns; zumal — wo ständen wir,
wenn dies Vehikulum nicht wäre! —
Das Sprüchlein: „Trau, schau' wem" ist nicht zum Spaß erfunden;
drum nehme man sich ja vorm Ganzen hübsch in Acht!
Wer in die Falle ging, er wird, zu spät, bekunden,
dies Ganze, wahrlich, sei zum — Küssen nicht gemacht!

Auflösung des Räthsels in Nummer 12:
„Ende."

Hiezu eine Beilage.